Neue Zürcher Zeitung

Nicht sprachlos sein: Düzen Tekkal geht an Berliner Schulen und will aufrütteln

Mit ihren Wertedialogen will die Aktivistin und Journalistin über Demokratie und Menschenrechte sprechen. Sie trifft auf Schüler, die der Terror in Nahost tief verunsichert hat.

Susann Kreutzmann (Text), Laurenz Bostedt (Bilder), Berlin

14.11.2023, 05.30 Uhr 6 min

Düzen Tekkal möchte Werte vermitteln und hat die Bildungsinitiative German-Dream gegründet.

Hanin heisst auf Arabisch Hoffnung. Der Name gibt der 18-jährigen Palästinenserin Kraft und Zuversicht – besonders in diesen Zeiten. Sie trägt ihn an einer schmalen goldenen Kette um den Hals. Heute sitzt sie zusammen mit etwa 30 Mitschülern in einem Stuhlkreis in der Aula ihrer Berliner Schule. Die Journalistin und Menschenrechtsaktivistin Düzen Tekkal ist gekommen, um mit den Jugendlichen über Werte zu reden.

Eigentlich soll es um grosse Themen wie Freiheit und Demokratie gehen, aber auch um Vertrauen, Mitgefühl und Verständnis. Doch schnell wird daraus eine Diskussion über Terror und Gewalt im Nahen Osten. Die Ansichten sind kontrovers, die Emotionen gross. Die von Tekkal und ihrem Verein German-Dream organisierte Runde versucht die Balance, offene Worte zu finden und dabei klar Stellung gegen Antisemitismus zu beziehen.

Tekkal, Jesidin und Tochter kurdischer Einwanderer, erzählt ihre Geschichte und erklärt, dass sie sich selbst als German-Dream versteht. «Meine wichtigsten Werte sind Freiheit, besonders das freie Wort, und innerer Friede», sagt sie in die

Runde der 16- bis 18-Jährigen. Sie hat das Format der Wertedialoge entwickelt, weil sie an Deutschland glaubt – ein Land, das ihr Chancen gegeben hat. Vor den Schülern will sie nicht im Mittelpunkt stehen, ist nur als Wertebotschafterin gekommen. Immer wieder ermuntert die 45-Jährige: Was macht euch Hoffnung? Was macht euch Sorgen? Bitte habt keine Scheu.

Hanin trägt ihren Namen um den Hals. Fotografieren lassen wollte sie sich «wegen ihrer Familie» nicht.

Welche Werte sind den Schülern wichtig? Der Verein German-Dream hat eine Broschüre mitgebracht.

Palästinensische Schülerin fühlt sich allein gelassen

Ein Ort, an dem offen über alles geredet wird? Die Berliner Wilhelm-von-Humboldt-Schule wagt unter den hohen Decken der Aula einen Vorstoss. Hanin ergreift, zuerst vorsichtig, als eine der Ersten das Wort. Sie fühlt sich als Palästinenserin von der Gesellschaft ausgegrenzt. Ihr Schmerz angesichts des Todes Tausender Zivilisten in Gaza werde nicht gesehen, meint sie.

«Der Hass auf Muslime wächst. Alle denken jetzt, alle Palästinenser sind Antisemiten. Aber das stimmt nicht», sagt sie mit fester Stimme. Keiner in ihrer Familie hasse Juden. Ihre Familie habe vor der Flucht nach Deutschland christliche Freunde und jüdische Nachbarn gehabt. Sie hat das Gefühl, sich rechtfertigen zu müssen, und ringt dabei mit ihren Worten.

Eine Mitschülerin pflichtet ihr bei. Sie sei Kurdin, ihre Familie habe im Irak gelebt. In so vielen Teilen der Welt gebe es Krieg, sagt sie und hat dabei Tränen in den Augen. «Hier wird aber nur über die Ukraine berichtet, nicht über Kurden, nicht über Palästinenser.» Sie selbst habe einen Vortrag im Unterricht über die Menschenrechtsverletzungen an den Uiguren gehalten. Ihre Mitschüler sind nach den persönlichen Worten bewegt.

Tekkal kennt Gefühle von Fremdheit aus eigenem Erleben. «Meine Eltern sind vor 50 Jahren nach Deutschland geflohen. Wir hatten eine Residenzpflicht,

durften Hannover nicht verlassen», erzählt Tekkal, die mit zehn Geschwistern aufwuchs. «Wir lebten immer im Ausnahmezustand.»

Als 2014 die Terrormiliz Islamischer Staat im Norden von Irak einen Genozid an den Jesiden beging, Frauen versklavte und mehrere hunderttausend Menschen zur Flucht zwang, «hat das mein ganzes Leben verändert». Damals habe sie sich auf den Weg gemacht und eine Menschenrechtsorganisation gegründet. Tekkal mahnt aber auch: «Meine Lehre ist, unser Engagement muss über die eigene Betroffenheit hinausgehen.»

Düzen Tekkal ist beeindruckt über die Offenheit, mit der die Schüler diskutieren.

Schüler beklagen Berichterstattung der Medien

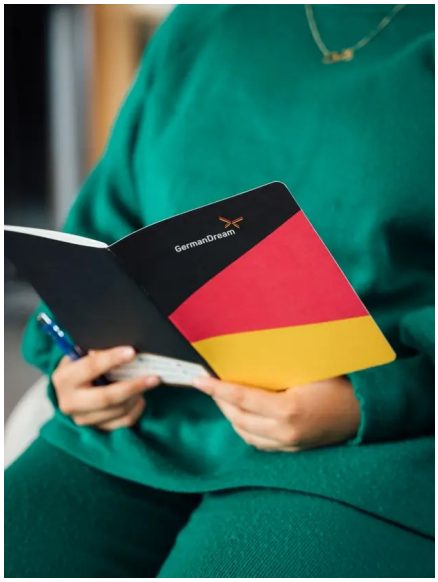
«Mir macht das Aufbauschen von Religion Angst», meint Emma. «Ich habe das Gefühl, es gibt keine Grauzone mehr – nur noch Schwarz und Weiss.» Auch hier komme viel zu wenig zur Sprache, dass die Hamas nicht für die Palästinenser stehe und die israelische Regierung nicht für die Israeli. Nachdenklichkeit macht sich in der Runde breit.

Als Julian, der ein Palästinensertuch lässig um den Hals trägt, vom verlorenen Vertrauen in die deutschen Medien spricht, nicken einige Schüler. «Es wird einseitig berichtet, vieles verdreht», sagt er. Ein Beispiel ist für ihn eine Demonstration mit rund 9000 Teilnehmern in Berlin, an der er teilgenommen hat. «Das sind doch nicht alles Antisemiten», sagt er bestimmt. Auch Hanin betont: «Ich schaue deshalb nur noch arabische Nachrichten.»

Aber auf besagter Demonstration wurden auch Gäste der Kaffeehauskette Starbucks beschimpft und bedrängt – weil deren Gründer ein Jude ist. Tekkal spricht das deutlich an. «Wir müssen alle sensibel sein», sagt sie zu den Jugendlichen. «Wenn wir Solidarität mit den Palästinensern zeigen wollen,

haben IS-Fahnen auf Demos nichts zu suchen. Das geht gar nicht.» Sie fordert die Schüler auf, eine klare Grenze zu ziehen. «Wir kämpfen gegen Antisemitismus, Islamismus und Muslimfeindlichkeit», sagt sie in die Runde.

Julian will weiter auf Demonstrationen gehen.



Hanin studiert die Broschüre des Wertedialogs.

Auch der Politikwissenschafter Aras-Nathan Keul ist als Wertebotschafter gekommen. Er beschäftigt sich schon lange mit dem deutsch-israelischen Verhältnis. Keul erinnert die Schüler daran, wie wichtig es sei, in Freiheit leben zu können. Freunde passten immer auf, wenn sie am Telefon mit ihrer Familie in Iran sprechen, sagt er. «Iran ist ein Repressionsstaat und plötzlich kann die Polizei vor der Wohnungstür der Grossmutter stehen.» Seine iranischen Wurzeln empfindet er heute als Bereicherung. «Deutschland ist genauso mein Land. Behandelt mich wie alle anderen auch», sagt er.

Der Politikwissenschafter Aras-Nathan Keul ist als Wertebotschafter gekommen.

Schulen sollten deutlicher Stellung beziehen

Die Gemeinschaftsschule liegt im bürgerlichen Berliner Stadtteil Prenzlauer Berg. Doch egal, wo die Schüler herkommen, alle Jugendlichen suchen nach Antworten im Nahost-Konflikt und finden diese wohl nicht im Unterricht. Offen zeigen sie ihre Verunsicherung und Zweifel. Auch die Hilflosigkeit vieler Lehrer wird in diesen Tagen deutlich. Der Krieg ist längst in den Klassenzimmern angekommen. Doch Lehrkräfte tun sich schwer, im Unterricht klar Stellung zu beziehen.

So sagt der Direktor des Anne-Frank-Zentrums, Meron Mendel, nach den Terroranschlägen am 11. September 2001 und 2015 in Paris sei überall von islamischem Terror gesprochen worden. An vielen Schulen habe es Schweigeminuten gegeben. «Mir ist nicht bekannt, dass es ein ähnliches Gedenken an Schulen nach dem Terrorangriff der Hamas auf Israel gegeben hat», kritisiert Mendel, der in Israel aufwuchs. «Das Massaker an mehr als tausend jüdischen Zivilisten am 7. Oktober wurde schweigend zur Kenntnis genommen.» Es gebe eine Relativierungsstrategie nach dem Muster, «die Juden sind selbst schuld», meint Mendel.

Emma hat sich intensiv mit dem Nahost-Konflikt beschäftigt, wünscht sich aber mehr Differenzierung in der Debatte darüber.

Jetzt, rund einen Monat nach dem Massaker der Hamas und der Bodenoffensive der israelischen Armee, vermischten sich viele Bilder. Die Situation palästinensischer Zivilisten in Gaza habe eine viel grössere Wirkungsmacht als die von getöteten Israeli, beobachtet Mendel. Pädagogen rät er, deutlich die Grenzen zum Antisemitismus zu vermitteln. «Eine Unterstützung von palästinensischen Zivilisten ist legitim, solange Terror nicht verherrlicht wird und keine jihadistischen Positionen eingenommen werden.»

Die Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW) hat für Lehrkräfte eine gut gemeinte Sammlung mit Praxistipps gegen Antisemitismus im Netz veröffentlicht. Die Vorsitzende Maike Finnern bleibt aber in einem Interview mit der «Rheinischen Post» vage. «Die bewaffneten Konflikte in der Welt belasten viele Kinder und Jugendliche in den Schulen schwer, besonders wenn es persönliche Beziehungen in die entsprechenden Regionen gibt. Daher sollten diese Themen im Unterricht zeitnah, an passender Stelle und sehr sensibel aufgegriffen werden», sagt sie. Eine klare Benennung der Ursache des Terrors bleibt sie schuldig.

Die Berliner Schüler sind da schon einen Schritt weiter. Sie haben 90 Minuten lang deutliche Worte gefunden, einander zugehört und sind trotz unterschiedlichen Meinungen aufeinander zugegangen. Tekkal ist sichtlich beeindruckt. Nach dem Ende der Gesprächsrunde geht sie auf Hanin zu und bedankt sich für ihren Mut und ihre Offenheit. Auch mehrere Schüler geben der Palästinenserin die Hand.